

»Seit Adams Zeiten haben wir das Gesetz  
der Vergeltung angewendet,  
und wir wissen aus Erfahrung, daß es heillos  
versagt hat.  
Wir stöhnen unter seiner verheerenden  
Auswirkung.«

Mahatma Gandhi: Worte des Friedens, 35.

»Die tiefsten Kenner der Volksseele,  
wie sie in den Verächtern des kirchlichen Christentums heute lebt,  
versichern uns,  
daß nur die Verkündigung der Liebe,  
die nicht richtet, sondern hilft,  
noch Aussicht hat, gehört zu werden.«

Adolf von Harnack: Marcion, 232.

Für die, welche mich lehrten,  
Gewalt zu überleben.

EUGEN DREWERMANN

# Richtet nicht!

Strafrecht und Christentum

Band 2

Gerichtsvorstellungen vom Mittelalter  
bis in die Neuzeit

Patmos Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN  
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Dieses Buch wurde klimaneutral gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Lucas Cranach der Ältere, Christus und die Ehebrecherin, 1537

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1215-9 (Print)

ISBN 978-3-8436-1221-0 (eBook)

# INHALT

Zur Einleitung und Überleitung	
»Aus der Bahn geschleudert« – Betrachtungen mit LEO TOLSTOI UND VICTOR HUGO . . . . .	11
I) Kirche und Staat oder: Anspruch und Widerspruch . . . . .	39
1) Verunendlichte Endlichkeit oder: Vom Scheitern eines rein diesseitigen Daseinsverständnisses . . . . .	39
a) Gottesstaat oder Weltstaat – eine notwendige Entscheidung . . . . .	39
b) Die zwei Brennpunkte: Militär und Strafrecht . . . . .	45
α) Das römische Militär . . . . .	45
ß) Das Exempel des <i>Caligula</i> in der Sicht ALBERT CAMUS' . . . . .	51
c) »Babylon« oder »Jerusalem« . . . . .	61
d) Von einer »größeren Gerechtigkeit« (Mt 5,20) . . . . .	64
2) Staatsphilosophische Kontroversen in der Theologie des Mittelalters . . . . .	74
a) THOMAS VON AQUINS »Herrschaft der Fürsten« . . . . .	74
b) MARSILIUS VON PADUA: »Der Verteidiger des Friedens« . . . . .	99
c) WILHELM VON OCKHAM oder: Die Amtsvollmacht von Papst und Klerus . . . . .	125
II) Die Kirche und ihr Machtanspruch über die Seelen . . . . .	151
1) Die Verfolgung der Ketzler . . . . .	154
a) Der Weg dahin . . . . .	154
b) Der Kampf gegen die Katharer . . . . .	167
α) Ihre Herkunft und ihre Lehre . . . . .	167
ß) Kreuzzüge gegen Christen . . . . .	179

γ) Die Tragödie des Papstes und die Tragik des Papsttums .....	179
δ) <i>Dominikus</i> und der Kampf gegen die Albigenser	201
c) Die Inquisition als Institution .....	219
α) Die Waldenser .....	223
ß) Die Apostelbrüder .....	227
γ) Die Joachimiten und Spiritualen .....	231
δ) Die Templer .....	234
d) Verfahren und Vorgehensweisen .....	245
e) Folter als Form vollendeter Verfügbarkeit oder: Die Zerstörung der Persönlichkeit bei Opfer und Täter .....	265
2) Die große Angst oder: Vom Schwarzen Tod zum Hexenwahn .....	298
a) Die Pandemie der Pest und die Suche nach Schuldigen .....	299
b) Die Umdüsterung Gottes und die Macht des Teufels	307
c) Der Hexenwahn und der »Hexenhammer« .....	312
d) Eine Antwort in Menschlichkeit .....	336
3) Die Römische Inquisition oder: Gegen Protestanten und Freigeister .....	341
a) Lehre und Ausbreitung des Protestantismus .....	342
b) Die Waffen der Gegenreformation: Die Jesuiten und die Heilige Kongregation .....	363
c) Der Kampf gegen die Naturwissenschaften – der Fall BRUNO UND GALILEI .....	382
III) Der Staat und sein Machtanspruch über das Leben .....	405
1) Die Spanische Inquisition .....	406
a) Gegen <i>conversos</i> und <i>moriscos</i> (Juden und Mauren)	408
α) Der Aufstieg Spaniens und die Reconquista ....	410
ß) Der Kampf gegen die Andersgläubigen .....	413
γ) <i>Torquemada</i> und die Vertreibung der Juden ....	419
δ) Die Endlösung der Mauren .....	423
ε) <i>Die luteranos</i> .....	425
b) Der Kampf gegen die Niederlande und England ...	434
c) Lateinamerika oder: Sind Indios Menschen? – Azteken, Mayas und Kariben .....	438
α) Die Inquisition in Mexiko .....	446

ß) Die Inquisition in Peru .....	448
γ) Die Inquisition in Neugranada .....	449
2) An der Wende zur Neuzeit .....	453
a) Die Bambergische Halsgerichtsordnung von 1508 ..	458
b) Die Peinliche Gerichtsordnung Karls V. (Carolina) .	473
c) Macht und Gerechtigkeit – ein theologischer Rück- und Ausblick .....	497
3) Von der Theokratie zur Naturrechtslehre .....	512
a) BENEDICT CARPZOV .....	512
b) HUGO GROTIUS .....	526
c) JEAN BODIN .....	538
d) THOMAS HOBBS .....	549
4) Vom relativen zum absoluten Strafrecht .....	574
a) Die Relativität politischer Pragmatik .....	574
α) SAMUEL PUFENDORF .....	575
ß) CHRISTIAN THOMASIUS .....	596
γ) CESARE BECCARIA .....	611
b) Die Unbedingtheit der Vernunft .....	655
α) IMMANUEL KANT als Antwort auf DAVID HUME	655
ß) GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL .....	679
5) Absolutismus und Revolution .....	715
a) Die Theresiana oder: Der Schrecken göttlicher Gerechtigkeit .....	716
b) Die Französische Revolution oder: Der Schrecken menschlicher Vernunft .....	738
Literaturverzeichnis .....	768
Register	
der Autorinnen und Autoren .....	802
der Personen aus Mythos und Geschichte .....	807
Bildnachweis .....	813



## ZUR EINLEITUNG UND ÜBERLEITUNG

Eigentlich weiß es jeder: Fehlbare Menschen können nicht über die Fehler anderer zu Gericht sitzen. »Aber Gott ist gerecht?« – Gott sei Dank nicht! »Denn vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern.« Das ist der Kern der Botschaft Jesu. Doch wie gewinnen wir sie wieder im Rahmen unseres Rechtssystems?

Die Frage läßt sich nur beantworten, wenn man den Wegen nachgeht, die vom Mittelalter in die Neuzeit führen. Kaiser und Papst haben aus Gott den Titel ihres Machterhalts geformt, und beide reiben sich aneinander auf. Das Reich zerfällt in Fürstentümer und in Nationalstaaten; die Kirche, um den verlorenen Einfluß machtpolitisch auszugleichen, gewinnt die Herrschaft über ihre Gläubigen zurück mit Angst, Gewalt und Unterdrückung; die Inquisition nötigt zu Denunziation, Folterverhören, Ketzerverbrennungen; die Hexenfurcht, geboren aus der Angst vor Gott, dem Teufel und der eigenen Seele, hält in Kirchengzwang das Strafrecht auch der Staaten fest im Griff. Das Paradox besteht: erst die Befreiung des Politischen aus den Händen der Kirche, erst die Säkularisierung ermöglicht eine gewisse Humanisierung auch des Strafrechts. Die besten Geister vom 13. bis hin zum 19. Jh. haben mit aller Konsequenz Europa diesen Weg gewiesen.

Doch ohne Gott gibt es nur die Gerechtigkeit, keine Vergebung. Die aber brauchen wir, um überhaupt zu leben. Kein Staat und keine Politik kann Gott ersetzen, denn kein Naturgesetz noch ein Vernunftgesetz kennt so etwas wie Gnade. Sie ganz allein verbindet sich mit Gott, wenn wir, entgegen den dogmatischen Gerichtsvorstellungen der Kirche, seine Person so zu glauben beginnen, wie Jesus sie in Anbetracht der menschlichen Verlorenheit im Feld der Gottesferne uns zurückgegeben hat. Der Einsicht in die Unausweichlichkeit einer solchen Wandlung in Kirche und Gesellschaft, in Theologie und Rechtsphilosophie dient dieser 2. Band von »Richtet nicht!«



# »AUS DER BAHN GESCHLEUDERT« – BETRACHTUNGEN MIT LEO TOLSTOI UND VICTOR HUGO

Wer ernsthaft sich auf jene Botschaft einläßt, die man als »Christentum« bezeichnet, gerät, je weiter, desto stärker, in einen Widerspruch hinein, der nur zu lösen ist durch eine Entscheidung auf Entweder-Oder.

Mit den Augen Jesu betrachtet, kann jede Staatsgewalt in ihrer Kriegsbereitschaft und in ihren Strafverfahren nur gerade so erscheinen, wie LEO TOLSTOI sie vor 100 Jahren in seinen »Reden gegen den Krieg« dargestellt hat: »Jede Regierung«, schrieb er, »um so mehr aber eine Regierung, der die militärische Gewalt überlassen ist, (ist) ein furchtbares, ja das gefährlichste Institut der Welt. – Die Regierung im weitesten Sinne, die Kapitalisten und die Presse mit eingerechnet, ist nichts anderes als eine Organisation, bei welcher der größere Teil der Menschen sich in der Gewalt des über ihm stehenden kleineren Teils befindet ... Der Spitze ... bemächtigen sich aber die Menschen ..., die schlauer und gewissenloser sind als die übrigen ... Und solchen Regierungen wird dann die volle Gewalt anheimgestellt, die Gewalt nicht nur über das Eigentum und das Leben, sondern auch über die geistige und sittliche Entwicklung, über die religiöse Führung aller Menschen.«<sup>1</sup> »Man lese die Geschichte der christlichen europäischen Völker ... Sie bildet eine ununterbrochene Reihe der schrecklichsten, sinnlos grausamen Verbrechen, die von Regierungen gegen ihre eignen und fremde Völker und gegeneinander verübt worden sind: ungeheuerliche Kriege, Räubereien, Vernichtung oder Bedrückung von Nationalitäten, Ausrottung ganzer Völker, Vertilgung friedlicher Einwohner aus Eigennutz, Ehrgeiz, Neid oder unter dem Vorwande der Einführung einer religiösen Wahrheit unaufhörliche Scheiterhaufen, auf denen unter tausend gewöhnlichen Leuten auch die besten Männer ihrer Zeit verbrannt werden, Verrat, Lügen, Hinterlist, Raub fremden Eigentums, Foltern, Gefängnisse,

1 LEO TOLSTOI: Reden gegen den Krieg, 84–85.

Hinrichtungen, schreckliche unnatürliche Verderbtheiten, wie man sie nur unter diesen unglücklichen Machthabern sehen kann ... sie (sc. die Staaten, d.V.) bilden ... ein Söldnerheer oder ein stehendes Heer, d.h. berufsmäßige Mörder aus und schicken diese Mörder nach ihrem Ermessen zur Tötung und Beraubung dieser oder jener Menschen aus. Oder endlich: sie geben Gesetze, die alle diese Missetaten rechtfertigen und sanktionieren wollen.«<sup>2</sup> »... überall wird der Bürger, welchem Staat er auch immer angehören mag, dem verderblichen Einflusse der Regierung unterliegen, der dahin geht, daß jede Macht überhaupt, und insbesondere die seines Staates, mit ihren Fesseln, Gefängnissen, Galgen und Truppen eine unerläßliche Lebensbedingung für ihn und seine Anverwandten (sei und) eine geachtete, schöne ... und anbetungswürdige Tätigkeit darstelle, an der teilzunehmen jedermann sich glücklich schätzen und deren Vertreter er achten, respektieren und nachahmen müsse.«<sup>3</sup> »Alle Menschen, die im Besitze der Macht sind, behaupten, daß ihre Macht deswegen nötig sei, damit die Bösen die Guten nicht vergewaltigen, und verstehen darunter, daß eben sie die Guten seien, die andre Gute vor Bösen schützten. – Aber herrschen heißt Gewalt ausüben, heißt das tun, was der, an dem Gewalt ausgeübt wird, nicht will, und was der, der Gewalt ausübt, sich selber sicherlich nicht wünscht; folglich heißt herrschen: einem andern das antun, was wir uns selbst nicht angetan wissen wollen.«<sup>4</sup> (Vgl. Mt 7,12: Die goldene Regel)

Was TOLSTOI in diesen Worten aufführt, entspricht ganz und gar dem Bild, das sich bisher bereits im 1. Bd. dieser Arbeit bei der Betrachtung der menschlichen Geschichte von den Anfängen der altorientalischen Staatengründungen bis hin zu den »allerchristlichsten« Kaisern des europäischen Mittelalters gezeigt hat: Gewaltausübung nach innen als Strafrecht und nach außen als Kriegerrecht – das ist nicht eine bedauerliche oder passagere Randerscheinung der Realität der Staatsgebilde allerart und allerorten, das ist konstitutiv für das Zustandekommen eines Staates überhaupt und konsekutiv grundlegend für sein gesamtes Handeln und Verhalten.

Besonders bemerkenswert ist dabei die allzeit zu beobachtende Selbstgewißheit bei der Durchsetzung der eigenen Interessen: sie sind »gut«, weil es die unseren sind, wohingegen die Interessen der Ge-

2 A.a.O., 80–81.

3 A.a.O., 83.

4 A.a.O., 86. Damit verletzt alle Machtausübung die Goldene Regel aller Ethik in Mt 7,12: »Alles, was ihr wollt, daß es euch die Menschen tun, tut auch ihr ihnen.«

genseite schon deshalb für »böse« zu gelten haben, weil sie uns hinderlich im Wege stehen. Der »Schutz« und die »Sicherheit«, die der Staat seinen Bürgern bzw. der Machthaber seinen Untertanen verheißt, besteht wesentlich in der gewaltsamen (militärischen und juristischen) Abschirmung der Aktionen, die den Machterhalt und den Machtzuwachs des eigenen Organisations- und Verwaltungsapparates in Konkurrenz und Gegnerschaft zu den Bedürfnissen anderer Sozialgebilde formieren und stabilisieren sollen.

Was immer »Staat« heißt, findet seinen Grund und seinen Zweck in der optimalen Wahrnehmung des kollektiven Einzelegoismus jener Gruppe, die »wir« selber sind. Was da als »gut« im Sinne von für uns gewinnbringend und vorteilhaft erscheint, ist eben dadurch auch bereits das Rechte und das Richtige, – so jedenfalls verlangt es die Loyalität und Staatstreue sich's vorzumachen und sich's vorzunehmen.

Die TOLSTOISCHE Probe ist deshalb in christlichem Sinne ebenso einfach wie buchstäblich notwendig; die Frage stellt sich unvermeidbar: wie steht es um die Einrichtung von Staaten, wenn bis in unsere Tage hinein keiner von ihnen ohne die allseits üblichen Bedrohungsszenarien von Wehrbereitschaft und Waffenstärke auskommen zu können meint? Samt und sonders sind sie die Konservierung des Archaischen, des längst zu Überwindenden, des Unmenschlichen auf dem Terrain des Menschlichen, – die bestehende Gegenwart des Vergangenen, von dem wir uns befreien müssen, wenn je wir Menschen werden wollen.

Der Schritt dahin ist nicht so schwer, wie es erscheinen mag: es gilt, dem Staat die von ihm eingeforderte Gefolgschaft zu verweigern vornehmlich in den beiden zentralen Feldern seiner Selbstbehauptung, auf dem Gebiet seiner exekutiven und judikativen Machtausübung, in der äußeren wie inneren Gewalt in Militär und Strafrecht.

Speziell zur *Beseitigung des Krieges* als einer politischen Dauereinrichtung aller Staaten ist es unerlässlich, nicht länger den scheinbar selbstverständlichen Propagandaformeln der offiziellen und offiziösen Selbstrechtfertigung dieses unerträglichen Mißstandes Glauben zu schenken, sondern der Stimme des eigenen Gewissens Gehör zu verleihen: es kann nicht richtig sein, Menschen zu töten und sich zur Befähigung dazu auf den Kasernenhöfen der Welt ausbilden und abrichten zu lassen. »Zu der Befreiung des Menschen von dem furchtbaren Übel der Rüstungen und Kriege, unter dem sie gegenwärtig zu leiden haben und das immer mehr und mehr wächst«, schrieb TOLSTOI, »sind nicht Kongresse, nicht Konferenzen, nicht Traktate und

Schiedsgerichte nötig, sondern die Vernichtung jener Gewalt, die sich Regierung nennt und von der die größten Leiden der Menschheit herrühren. Zu der Vernichtung der Regierungen ist nur eines nötig: die Menschen müssen begreifen, daß jenes Gefühl des Patriotismus, welches allein dieses Werkzeug der Vergewaltigung stützt, ein rohes, schädliches, schimpfliches und schlechtes Gefühl ist, vor allem aber ein unmoralisches. – Ein rohes Gefühl ist es, weil es nur Menschen eigen ist, die auf der niedersten sittlichen Stufe stehen und von den anderen Völkern dieselben Vergewaltigungen erwarten, die sie selbst bereit sind, an ihnen zu vollführen.«<sup>5</sup>

Der Teufelskreis ist stets derselbe. Aus Angst vor der Gewalt eines wirklichen oder eingebildeten Gegners erwächst die Bereitschaft, mit den gleichen gefürchteten, weil fürchterlichen Mitteln gegen ihn vorzugehen. Auf dieser Art der Angstbewältigung beruht indessen das gesamte Selbstverständnis der sog.n Ordnung jedes Staates: nach innen wie nach außen verspricht er eine Angstberuhigung mittels militanter Angstverbreitung; jedoch – so kann er niemals Frieden stiften; im »besten« Fall kommt es zu einer ebenso labilen wie allseits gefährlichen *balance of power*, zu einem Gleichgewicht des Schreckens, und das auf stets sich steigendem Niveau.

Einher geht diese Entwicklung mit einer vollkommenen Schizophrenie des Ethischen, in welcher zentrale Begriffe wie Verpflichtung und Verantwortung ihrer universellen menschheitlichen Bedeutung entkleidet und in Instrumente zur Verteidigung und Verbreitung absoluter Partikularzielsetzungen verwandelt werden. Die objektive moralische Widersprüchlichkeit der Kriegsbereitschaft und der Kriegbefähigung ausnahmslos aller Staaten zerreißt subjektiv die Person jedes einzelnen Staatsbürgers.

Doch eben diese Paradoxie findet sich in jedem staatlichen Zusammenleben. »Gleichviel in welchem Stande und in welcher Konfession ein junger Mensch aufwächst«, bemerkt TOLSTOI vollkommen zutreffend, »man lehrt ihn, gut sein und daß es schlecht sei, nicht nur einen Menschen, sondern selbst ein Tier zu schlagen und zu töten, man sagt ihm, daß ein Mensch seine Würde hoch schätzen müsse und daß diese Würde darin bestehe, seinem Gewissen entsprechend zu handeln ... Und nun, nachdem man ihm das alles beigebracht hat, tritt er in den Militärdienst, wo man von ihm gerade das Gegenteil von dem verlangt, was man ihn lehrte: man befiehlt ihm, sich vorzubereiten,

5 A.a.O., 57.

nicht nur Tiere, sondern auch Menschen zu verwunden und zu töten, man heißt ihn sich von seiner Menschenwürde lossagen, um in den Sachen des Mordens unbekanntem Menschen zu gehorchen. Was kann auf ein solches Verlangen ein Mann unserer Zeit erwidern? Doch wohl nur eines: ich will und kann es nicht tun.«<sup>6</sup>

Im letzten ist der Staat diese strukturelle Unterdrückung und Gleichschaltung der Einzelnen vermittelt der Angst, ohne ihn als Schutzmacht Gefahr zu laufen, im Gewühl fremder Gewalt die persönliche Freiheit und Unabhängigkeit einzubüßen; man unterwirft sich dem Staat, um nicht von anderen unterworfen zu werden, und diese Angst drängt zu eben der Gewalt, die wiederum mit Gegengewalt beantwortet wird, – eine grausame Blutmühle ohne Entrinnen, eine Symptombekämpfung, die den Grund der Krankheit niemals heilt, sondern geradezu epidemisch ausdehnt, eine Umwertung aller kulturell tragenden Werte, eine bewußte Chronifizierung jener Lüge an der Basis, die um so greller in Erscheinung tritt, je mehr man sie mit ehrenvollen Phrasen und politischen Tiraden zu umkleiden sucht. Man kann und darf das Ungeheuerliche nicht für gültig nehmen; man hat die Möglichkeit, man hat die Pflicht, es abzulehnen. Wer nach Jesu Vorbild die Logik der Angst durch Vertrauen überwindet, gewinnt als Mensch sich selber zurück und setzt die Dynamik der Angstverbreitung herrschender Macht außer Kraft.

Ein gleiches gilt für die Gewalt gegen die Feinde im Inneren, für die als alternativlose Selbstverständlichkeit dargebotene *juridische Praktik* sämtlicher Staatsgebilde im Verlauf der Geschichte, Menschen für normwidriges Verhalten schuldig zu sprechen und mit härtesten Strafen zu belegen.

Wir haben bereits gesehen, wie die Rechtsgeschichte des Alten Orients mitsamt der griechisch-römischen Antike quer durch die Kulturen in ständig sich steigernder Grausamkeit im Verlauf von Jahrhunderten sich auf die gräßliche Hinrichtungsform der Kreuzigung hinentwickelt hat; die Wahrung der Staatsautorität in Gestalt ihres Herrschers bot dabei den Hauptgrund sadistischer Gewaltex-

6 A. a. O., 32–33. – LEONHARD FRANK: Der Mensch ist gut, 85, beschreibt die Seelenabstumpfung der Frontsoldaten durch das Hilfsmittel der Gewohnheit: »Die meisten Menschen vermögen, an Stelle ihrer Seele die Gewohnheit zu setzen. Das tun die Millionen entseelter Soldaten, die dann gewohnheitsmäßig weiterschließen, weiter ihre Gewehrkolben in feuchte Menschengehirne hineinschlagen, weiter das leise zischende Bajonett in weiche Unterleiber hineinstoßen und nicht erschüttert werden, weil der sich Krümmende genauso glotzt wie der, der sich gestern krümmte und fiel.«

zesse schlimmster Art zur Einschüchterung wie zur Belustigung eines perversionsgewöhnten Publikums; statt auf Versöhnung und Einheit hinzuwirken, legte die Staatsaufsicht den größten Wert auf die absolute Spaltung der Gesellschaft in die Guten und die Bösen, in die *Bravi* und die *Pravi* – in die Meinen und Gemeinen. Es zeigte sich, daß die stammesrechtlichen Vorstellungen etwa der für »barbarisch« geltenden Germanen mit ihren Verfahren des Schadensausgleichs durch Geldzahlungen weit milder sich gestalteten als die Verordnungen der Vertreter des »Heiligen römischen Reiches« im Kaisertum der Karolinger, Sachsen, Salier und Hohenstaufen; und zugleich wurde deutlich, wie die Kirche, statt die Botschaft Jesu von der unbedingten Vergebungsbereitschaft Gottes angesichts der Schuld der Menschen an den Staat zurückzumelden, ganz im Gegenteil in Form des römischen Papsttums sich den Herrschaftswillen der weltlichen Machthaber selber zu eigen machte; – nicht die Verwandlung des Politischen in die Vermenschlichung jedweder Staatsgewalt ward zum Programm der Papstkirche, vielmehr die Konkurrenz eigener Machtbehauptung als der Voraussetzung, das »Gottesreich« des »Herrn« auf Erden zu errichten. – Nichts könnte und nichts konnte falscher und verfälschter sein.

Wir werden die theologisch-philosophische Diskussion um das Verhältnis von Staat und Kirche im 13. und 14. Jh. sogleich im ersten Abschnitt dieses Buches noch näher kennenlernen; die Gedanken, die wir dabei zu erörtern haben, werden wie eine geistesgeschichtliche Einleitung, ja, im Rückblick, wie die förmliche Einladung zu eben der Entwicklung wirken, die das Strafrecht innerhalb der Kirche selbst genommen und, parallel dazu, in Kaiser- und in Fürstenhand gewonnen hat. Bedauerlicherweise aber ist gerade dies die Vorbereitung zum Verständnis dessen, was staatliche Justiz bis heute anrichtet, ohne daß auch von ferne nur die Kirche etwas anderes dagegen zu setzen gewußt hätte als den Erhalt ihres eigenen kirchenstaatlichen Verwaltungsapparates in Billigung und in Rechtfertigung des richtenden Schwerts in den Händen des Staates. Der Glaube an die Wandlungsfähigkeit des Menschen, für welchen Jesus in den Tod gegangen ist, scheint ganz und gar verschollen in der lautstarken Selbstbehauptung derer, die auf der sicheren und richtigen Seite sich wähnen, indem sie über die da draußen einhellig ihr Urteil sprechen: Strafe muß sein!

Die Frage Jesu war es, die Frage jedes Menschen ist es, nicht für was und in welcher Form man Strafen ausspricht und ausführt, son-

dern über was für Menschen man glaubt, in dieser Weise zu Gericht sitzen zu können. Wie kommt jemand dahin, sich so weit von den Regeln des Zusammenlebens zu entfernen? Wer ist er, daß er derart handelte? Wie wurde er zu dem, was er in dem Moment der Tat gewesen ist? – Erlösen müßte man den in sich selbst Gefangenen, statt seinen unheilvollen Zustand in Gefängnismauern strafweise zu verfestigen; freimachen von sich selber müßte man den innerlich Gebundenen, statt ihm die Fesseln jahrelanger Ausgrenzung und Ausspernung in Kerkerzellen anzulegen; und dann: wie könnte in die angstbesetzte Welt der Gottesferne das warme Licht eines Vertrauens fallen, das die Not in all der Selbstverlorenheit des »Straftäters« umfängt, die an der Oberfläche bürgerlicher Beurteilung als sein »Verbrechen« sichtbar wird?

Diese Frage, die jeden angeht, hat, 50 Jahre nach der Französischen Revolution, die er als Befreiung von der Despotie der Staatsmacht feierte, kein Geringerer als VICTOR HUGO in seinem monumentalen Memorandum »Les Miserables« (Die Elenden) in Romanform als ein Vademecum für das 19. und alle weiteren Jahrhunderte aufgegriffen, indem er wie niemand sonst den jesuanischen Gegensatz von Gnade und Gesetz, von Gottesmacht und Staatsmacht, von Menschlichkeit und Moralismus als das zentrale Thema unseres Selbstverständnisses exemplarisch dargestellt hat. Dabei sparte der französische Autor nicht an philosophischen Exkursen und Erwägungen, doch seine eigentliche Überzeugung, welche die Detailverliebtheit seines Stils zutiefst bestimmte, galt der Skepsis aller fertigen, rational widerspruchsfreien endgültigen Aussagen und Urteile im Umgang mit Menschen und ihren Schicksalen. »Dieses Buch«, schrieb HUGO, »ist ein Drama, in dem das Unendliche die Hauptrolle spielt.«<sup>7</sup> Das »Unendliche« bedeutete ihm nicht nur die Aufhebung der Endgültigkeit aller endlichen Feststellungen und Festlegungen; in seinem Roman bricht es sich Bahn als Umkehr und Verwandlung all der nur scheinbar unumstößlichen Begriffe von Recht und Gerechtigkeit. »Unendlich« brauchen Menschen ein Erbarmen, das auf die Armut ihrer Lage im Seelischen wie Sozialen antwortet. Dabei hat jede Not ihre eigene Geschichte, die sich, je nachdem, auf unheilvolle oder heilende Weise mit den Lebenswegen anderer verbindet. Man muß genau hinsehen, um die verwirrende

7 VICTOR HUGO: Die Elenden, 2. Teil: Cosette, VII. Buch: Abschweifung. Das Kloster als abstrakter Begriff, S. 592.

Komplexität der Hintergründe im Verhalten eines Menschen zu verstehen. Wer »Die Elenden« liest, lernt, mit sich selber ins Gericht zu gehen als grundbedürftig der Vergebung, und lernt zugleich, mit Menschen milde und mit Mitleid zu verfahren.

Ausgetragen wird der ebenso erlösende wie verstörende Zusammenprall von Gnade und Gesetz, von Unendlichkeit und Endlichkeit, von Gott und Mensch in HUGOS Roman zwischen dem Ex-Häftling *Jean Valjean*, der für einen »Einbruchsdiebstahl« bei einem Bäcker für viele Jahre auf die Galeere verurteilt wurde und durch die unerwartete Güte von Bischof *Myriel* zu einem anderen Menschen geworden ist, und dem pflichtgetreuen Polizisten *Javert*, dessen Vater auf einem Sträflingsschiff saß und dessen Mutter eine Kartenlegerin war; dieser findet seinen Halt einzig in der Strenge des Gesetzes und legt es seinem Kontrahenten als neuerliche Schuld zur Last, daß er mit illegalen Mitteln die junge *Cosette* nach dem Tod ihrer unglücklich verstorbenen Mutter zu protegieren sucht; eingebettet ist diese Konfrontation zweier grundverschiedener Lebenseinstellungen in die politischen Wirren und Spannungen der Zeit nach *Napoleons* Niederlage bei Waterloo im Jahre 1815 und der Rückkehr der Bourbonen unter *Ludwig XVIII.* (1814–1824), verbunden mit dem Absolutismus *Karls X.* (1824–1830), der in der Juli-Revolution von 1830 abdanken wird. All diese Turbulenzen reißen gerade leidenschaftliche Charaktere, wie *Cosettes* Geliebten *Marius*, gleich einer Flut, die gegen eine Festung brandet, mit sich, doch eben in ihren verhängnisvollen Verwirbelungen wird das Wunder der Gnade nur um so strahlender erkennbar. Denn solchermaßen urteilt, nach einer Art, die er dem Evangelium entnommen, der wie ein Heiliger geachtete Bischof *Myriel*: »In einer Seele, die voller Dunkel ist, steckt die Sünde. Der Schuldige ist nicht der Sünder, sondern der, von dem die Finsternis kommt.«<sup>8</sup> Diese Verfinsterung der Seele ist die Hoffnungslosigkeit einer Angst, die in ihrem Verlangen nach endgültiger Sicherheit sich flüchtet in ein Strafsystem des Schreckens.

Im Salon hört eines Tages dieser *Seelsorger* in eigentlichem Sinne von einem Gerichtsprozeß gegen jemanden, der aus Liebe zu einer Frau und dem Kind, das er von ihr geschenkt bekommen hatte, aus Not, weil alle seine Mittel erschöpft waren, Falschmünzerei begangen hatte; auf derlei steht von altersher die Todesstrafe. Die Frau

8 A. a. O., 1. Teil: Fantine, I. Buch: Der Gerechte. Die Werke den Worten gleich, S. 23.

hatte man gleich bei der Erstaussage des Falschgeldes verhaftet, sie saß im Gefängnis, doch nur gegen sie lagen Beweise vor; einzig ihre Aussage könnte ihren Mann entscheidend belasten. Der königliche Staatsanwalt, um die hartnäckig Leugnende zu einem Geständnis zu veranlassen, ersinnt die Untreue ihres Liebhabers mit einer Nebenbuhlerin, und da, gekränkt und verletzt, deckt die Unglückliche rückhaltlos den Tatbestand der ursächlichen Mitwirkung ihres Gatten auf, – ihr Mann ist verloren. Die Gesellschaft aber reagiert wie stets: »Man erzählte von diesem Geschehnis, und jeder war von der Gewandtheit des Staatsanwalts begeistert. Indem er die Eifersucht ins Spiel einsetzte, hatte er die Wahrheit aus dem Zorn, die Gerechtigkeit aus der Rache hervorbrechen lassen.« Wahrheit, Gerechtigkeit – welche edle Begriffe, um mit Tricks einen Verzweifelten seiner Schuld zu überführen und zur Befriedigung der anständigen Bürger hinrichten zu lassen. »Wo werden der Mann und die Frau abgeurteilt?« fragt *Myriel*. »Vor dem Schwurgericht«, lautet die Antwort. – »Und wo«, erwiderte er, »wird man den Herrn Königlichen Staatsanwalt aburteilen?« entgegnet der Bischof<sup>9</sup>. Was ist das für ein Rechtssystem, das sich berechtigt fühlt, mit einer Fälschung einen Fälscher zu überführen und hinzurichten?

Wie aber soll man in einem anderen Fall einem wegen Mordes zum Tode Verurteilten begegnen? Der herbeigerufene Priester erklärt: »Das geht mich nichts an.« *Myriel* indessen begleitet den Elenden auf dem Henkerkarren zum Schafott und tröstet ihn in der Hoffnung auf Gott mit den Worten: »Den der Mensch tötet, läßt Gott auferstehen. Den die Brüder vertreiben, findet der Vater wieder. Bete, glaube, tritt ein in das Leben! Der Vater ist da.«<sup>10</sup> Das Todesurteil hat die Wand des Irdischen durchstoßen und die Nacht des Nichts wie einen unentrinnbaren Abgrund aufgerissen, doch durch diese Bresche läßt der Bischof dem Todgeweihten die Helligkeit des Heils erschauen. Nur dieser Blick in die Unsterblichkeit eines jeden bei Gott bietet den Rettungsanker gegen die Angst und Verzweiflung des Todes. Auf *Myriel* selbst aber wirkt die Guillotine, dieses »Phantom der sozialen Gerechtigkeit«, diese »Verhärtung des Gesetzes«, die sich »Sünde« nennt, dieser »Helfershelfer des Henkers«, »wie ein Ungeheuer, das Richter und Zimmermann gezeugt haben, ein Gespenst, das ein entsetzliches Leben aus all dem Tod heraus, den es

9 A. a. O., S. 25.

10 A. a. O., S. 26.

gebracht hat, zu führen scheint«. <sup>11</sup> Und er sieht sich genötigt, Partei zu ergreifen gegen diese Art der Rechtsprechung: »Es ist ein Unrecht«, weiß er, »sich in Gottes Gebot zu versenken, bis man auf das Menschengesetz nicht mehr achtet. Der Tod ist nur Gottes Sache. Mit welchem Recht tasten die Menschen dieses Unbekannte an?« <sup>12</sup>

Nicht durch Vergessen den Schmerz zu lindern, trachtet der Gottesmann im Umgang mit Leidenden, Kranken, Sterbenden und Trauernden, sondern er sucht, das Leid durch »Hoffnung zu adeln, ihm durch Hoffnung Würde zu verleihen. Seine Worte besitzen eine bleibende Verwandlungskraft: »Gebt acht darauf, wie ihr euch den Toten zuwendet. Denkt nicht an das, was verwest. Schaut unverwandt hin, und ihr seht das lebendige Licht eures geliebten Toten in der Tiefe des Himmels.« Er wußte, daß Glaube gesund ist ... Er verwandelte den Schmerz über einem Grab dadurch, daß er von dem Schmerz sprach, der einen Stern betrachtet.« <sup>13</sup>

Natürlich ist es möglich, vom Leben und Sterben eines Menschen rein materialistisch zu denken, und diese Auffassung ist nicht nur weit verbreitet, sie scheint, wenn man aus dem methodischen Atheismus der Naturwissenschaften eine Totalanschauung macht, sich sogar als einzige Wahrheit zu bestätigen. Doch was für ein Daseinsverständnis gestaltet sich in einer buchstäblich gottlosen und gottfernen Welt? – Der schönste aller Namen Gottes, findet Bischof *Myriel*, ist nicht Freiheit, Unermeßlichkeit, Herr oder Gerechtigkeit, sondern Barmherzigkeit <sup>14</sup>; wie aber eine Welt ohne Barmherzigkeit sich ausnimmt, legt in aller Deutlichkeit ein Senator des Kaiserreichs dar, der für seine Staatstreue mit einer großartigen Pfründe belohnt worden ist <sup>15</sup>, ein ehemaliger Staatsanwalt, der jenseits aller »hinderlichen Begegnungen mit dem Gewissen« unbeirrt den Weg seines Emporkommens beschritt <sup>16</sup> und sich als einen Schüler EPIKURS verstand. »Ich«, spricht er, »bin nicht verrückt auf Ihren Jesus, der bei jeder Gelegenheit Verzicht und Opfer predigt ... Opfer! Wozu? Ich habe noch nicht erlebt, daß sich ein Wolf für das Glück eines anderen Wolfes aufopfert. Bleiben wir doch bei der Natur ... Leben wir fröhlich. Das Leben ist alles. Daß der Mensch noch eine Zukunft (sc.

11 A. a. O., S. 27.

12 A. a. O.

13 A. a. O.

14 A. a. O., Wie Gnaden Bienvenu seine Priesterröcke zu sehr auftrug, S. 30.

15 A. a. O., Herr Myriel wird Gnaden Bienvenu, S. 15.

16 A. a. O., Philosophie nach dem Trinken, S. 40.

nach dem Tode, d.V.) hat, woanders ..., irgendwo, davon glaube ich kein Sterbenswörtchen. Ach, ... ich soll mir den Kopf über Gut und Böse zerbrechen, über Gerechte und Ungerechte, über *fas* und *nefas* (sc. lat.: Recht und Unrecht, d.V.). Warum? Weil ich Rechenschaft über meine Taten abzulegen habe? Wann? Nach meinem Tod. Was für ein Hirngespinnst! Wer mich nach meinem Tod erwischen will, muß früher aufstehen ... Sagen wir die Wahrheit ...: Es gibt weder Gut noch Böse, es gibt nur vegetierendes Leben ... Gott ist ein ungeheures Geschwafel ... War ich vor meiner Geburt? Nein. Werde ich nach meinem Tode sein? Nein. Was bin ich? Ein bißchen Staub, den ein Organismus angehäuft hat. Was habe ich auf dieser Erde zu tun? ... Man muß fressen oder wird gefressen. Ich fresse. Es ist besser, der Zahn zu sein als das Gras dazwischen ... Jenseits des Grabes wartet nur noch ein und dasselbe Nichts ... Trotzdem muß es schon etwas für die geben, die unten sind, für die Habenichtse, die armen Schlucker, die Elenden. Sie bekommen ... die Hirngespinnste, die Seele, die Unsterblichkeit, das Paradies ... Wer nichts besitzt, hat den lieben Gott ... Der liebe Gott ist gut für das Volk.«<sup>17</sup> Die Religion ist nützlich als Illusion zur Ruhigstellung der Entrechteten; wer das begreift, gewinnt ein Recht auf Skrupellosigkeit.

Im Gegensatz dazu müht sich Bischof *Myriel* aus Gottverbundenheit und Wohlwollen aller Kreatur gegenüber »um das, was ächzt und büßt. Die Welt schien ihm eine einzige Krankheit. Überall spürte er Fieber, überall horchte er am Leid, und ohne das Rätsel lösen zu wollen, trachtete er, die Wunde zu verbinden. Das fürchterliche Schauspiel der erschaffenen Dinge erregte sein Mitleid, und seine größte Sorge war, wie er selbst am wirkungsvollsten die Not lindern und seine Mitmenschen dafür begeistern könnte, es ihm gleichzutun. Das Bestehende war für diesen gütigen und seltenen Priester ein ständiger Anlaß zur Trauer, über die er hinwegzutrusten suchte. – Es gibt Menschen, die sich damit abplagen, nach Gold zu graben. Er förderte Mitleid zutage. Das allgemeine Elend war sein Bergwerk. Der Schmerz allenthalben bot nur Gelegenheit zu immerwährender Güte.«<sup>18</sup> Wohl hält ihm jener Senator entgegen: »Aber sehen Sie sich doch in der Welt um. Krieg aller gegen alle. Der Stärkste hat am meisten Verstand. Ihr ›Liebe deinen Nächsten‹ ist Unsinn.« – ›Nun denn‹, antwortete Gnaden Bienvenu friedfertig, ›wenn das Unsinn

17 A. a. O., S 42–43.

18 A. a. O., Was er dachte, S. 76.

ist, muß sich die Seele eben damit als Gehäuse begnügen wie die Perle mit der Muschel.«<sup>19</sup>

Es ist nicht möglich, die Rätsel der Welt mit philosophischen Spekulationen aufzulösen, doch es ist möglich, ihren offenbaren Grausamkeiten im Vertrauen auf Gott und im Vertrauen auf die ursprüngliche Güte des Menschen standzuhalten. Und diese gelebte Barmherzigkeit verändert die Menschen und verändert die Welt, in der zu existieren sie auf Erden gezwungen sind.

Verdeutlicht wird diese Verwandlung von Haß in Hingabe an der zentralen Figur in HUGOs Roman: an dem Bagnosträfling *Jean Valjean*. Um die sieben hungernden Kinder seiner verwitweten Schwester versorgen zu können, hatte er an einem Sonntagabend das Fensterglas der Auslage eines Bäckerladens mit einem Fausthieb aufgebrochen und ein Brot ergriffen, – bei dieser Tat wurde er von dem Ladeninhaber gestellt und von einem Tribunal »wegen nächtlichen Einbruchdiebstahls in einem bewohnten Haus« für schuldig gesprochen. Es war einer der »Augenblicke, in denen das Strafrecht zum Schiffbruch verurteilt ..., wenn sich die Gesellschaft abwendet und in nicht wiedergutzumachender Weise ein denkendes Wesen aufgibt! *Jean Valjean* wurde zu fünf Jahren Galeere verurteilt.«<sup>20</sup> Seine Angehörigen sah er nie wieder. Dafür dehnte seine Haftzeit sich wegen mehrerer Fluchtversuche auf insgesamt 19 Jahre aus. Sein Diebstahlsversuch war ein Fehler gewesen, gewiß, doch offensichtlich wird an diesem Fall, daß »das Gesetz mit der Züchtigung ... mehr Mißbrauch betreibt als der Schuldige mit dem Vergehen«, so daß es »aus dem Schuldner den Gläubiger machte und schließlich das Recht auf die Seite dessen brachte, der es gebrochen hatte ... ein Verbrechen der Gesellschaft an dem Individuum, ein Verbrechen, das mit jedem Tag sich wiederholte und neunzehn Jahre währte«<sup>21</sup>. Unvermeidlich wurde *Jean Valjean* voller Haß auf eine Gesellschaft erfüllt, die er verdammte, weil sie ihn »in ihrer unerbittlichen Voraussicht« leiden ließ. »Schließlich kam er zu dem Schluß, daß seine Strafe zwar keine Ungerechtigkeit, aber ... ein himmelschreiendes Unrecht war.«<sup>22</sup> Und dieses Unrecht empörte ihn.

19 A. a. O.

20 A. a. O., 2. Buch: Der Rückfall. *Jean Valjean*, S. 108. – Wie in den Tagen der Griechen und Römer werden Schuldige und Verschuldete noch im 19. Jh. für den mechanischen Antrieb der Kriegsschiffe Frankreichs verwendet; erst die Dampfmaschine erübrigt die Staatssklaverei als Strafform.

21 A. a. O., Innenansicht der Verzweiflung, S. 113.

22 A. a. O.

Denn: »Nie hatte die menschliche Gesellschaft ihm anderes als Böses getan. Immer hatte er nur ihr zorniges Antlitz gesehen, das sie Gerechtigkeit nennt und das sie denen zeigt, die sie niederstreckt. Die Menschen hatten ihn nur berührt, um ihn zu quälen. Jede Begegnung mit ihnen war ein Schlag gewesen. Nie war ihm seit seiner Kindheit ... eine freundschaftliche Anrede und ein Blick der Zuneigung widerfahren. Im gehäuften Leid überzeugte er sich allmählich, daß das Leben ein Kampf war, ein Krieg; und in diesem war er der Besiegte. Er hatte keine Waffe als seinen Haß, und er beschloß, sie im Kerker zu schärfen und, wenn er freikam, bei sich zu tragen.«<sup>23</sup> »Sooft er sich umschaute, sooft er aufzublicken versuchte, sah er mit Schrecken und Wut in diesem trüben, bleichen Halbdunkel, in dem er dahinkroch, eine fürchterliche Anhäufung von Dingen, Gesetzen, Vorurteilen, Menschen und Tatbeständen ... Die Umrisse verschwanden vor ihm, die Masse entsetzte ihn, und doch war sie nichts anderes als diese großartige Pyramide, die wir Zivilisation nennen. ... Gemäß der komplizierten und geheimnisvollen Bewegung, die Gott der Zivilisation mitteilt, ging all das: Gesetze, Vorurteile, Tatbestände, Menschen und Dinge, über ihm hin und her, schritt über ihn hinweg und zertrat ihn, gleichsam friedfertig in der Grausamkeit und unerbittlich in der Gleichgültigkeit. Als Seelen, die alle möglichen Leiden ausgekostet haben, als unglückliche Geschöpfe, die in die tiefste Vorhölle gestürzt sind, da, wo niemand mehr hinschaut, fühlen die vom Gesetz Verstoßenen die menschliche Gesellschaft mit ihrem ganzen Gewicht auf sich lasten. Für den, der außerhalb der Gesellschaft steht, ist sie schon fürchterlich, wie viel entsetzlicher muß sie dann für den sein, der sich darunter befindet.«<sup>24</sup> Betrachtet man die »Straftäter« als Opfer ihres Unglücks und ihrer Verzweiflung, stürzte das ganze Strafrecht in sich zusammen.

*Jean Valjean* indessen bohrt sich in immer düstere Gedanken. »Treibende Kräfte waren für ihn die übliche Empörung, die Bitternis der Seele, das tiefe Gefühl der erlittenen Ungerechtigkeiten und die Gegenreaktion, selbst gegen die Guten, die Unschuldigen und die Gerechten, falls es solche gibt. Der Ausgangspunkt wie der Endpunkt aller seiner Erwägungen war der Haß gegen das menschliche Gesetz. Wenn dieser Haß nicht durch eine Fügung der Vorsehung gehindert wird, sich zu entfalten, steigert er sich bald zum Haß gegen

23 A. a. O., S. 114.

24 A. a. O., S. 117–117.

die Gesellschaft, dann gegen die Menschheit, dann gegen die Schöpfung und gibt sich als dumpfe, unstillbare, brutale Begierde kund, irgendwem zu schaden, irgendeinem Wesen.«<sup>25</sup> Mit einem Wort: *Jean Valjean* war durch das Gesetz zu einem gesetzlosen, gefährlichen Menschen geworden, wie es auch in seinem Paß verzeichnet stand.

Daß dieser Mensch trotz all dem nicht der Kriminelle wird, als welchen das Gesetz ihn längst festgeschrieben hatte, besaß einen einzigen entscheidenden Grund: er trifft wie zufällig auf Bischof *Myriel*, der mit seinem schlichten christlichen Glauben den Unglücklichen aus der Brutalität einer Weitsicht befreit, wie jener Senator sie aus einer quasi philosophischen Überzeugung sich als aufstrebender Gewinner zurecht gelegt hatte und wie *Jean Valjean* sie als endgültiger Verlierer einzunehmen sich gedrängt sah, – einer Weitsicht, in welcher Begriffe wie Gesetz und Gerechtigkeit nichts weiter sind als Waffen in den Händen der Starken gegen die Schwachen.

Zu der Begegnung kommt es, als der mittellose Strafentlassene auf der Suche nach einer Unterkunft durch die Nacht irrt und einzig bei diesem Freund der Ausgegrenzten wie selbstverständlich Aufnahme findet. Aufeinander treffen in diesem Moment »das Gewalttätigste angesichts des Gütigsten«<sup>26</sup> mit einer eindrucklichen Folge: alles in *Jean Valjean* gerät in »eine seltsame Unentschlossenheit. Er schwankte sozusagen zwischen zwei Abgründen, dem der Verderbnis und dem der Rettung«<sup>27</sup>; zwischen dem Andrang gewaltsamer Aggression gegen die vertrauensvolle Arglosigkeit des friedlich schlafenden Bischofs und einer unaussprechlichen Faszination vor der Erhabenheit dieses Mannes kommt es in ihm zu einer Art faulem Kompromiß: aus einem Korb im Wandschrank entwendet er wie ein hungriges Tier, das eine überraschende Beute in Sicherheit bringt, das Silbergeschirr des Bischofs. Bald schon wird er von drei Gendarmen aufgegriffen, der Bischof aber begreift sogleich seine Lage: In den Augen der Justiz ist er ein Sträfling, seine Tat ist erneut als Einbruch und Diebstahl zu werten, und dafür müßte das Schwurgericht den Rückfälligen erneut zur Galeere verurteilen, »und zwar (jetzt) lebenslänglich«.<sup>28</sup> Um das zu verhindern, zeigt *Myriel* sich demonstrativ erfreut über das Wiedersehen seines nächtlichen Gastes und

25 A. a. O., S. 118.

26 A. a. O., Seine Tat, S. 129.

27 A. a. O., S. 130.

28 A. a. O., 6. Buch: Javert. Wie Jean zu Champ werden kann, S. 250–251.

erklärt, ihm das Silberzeug geschenkt zu haben, nebst zwei Silberleuchtern noch, die er versehentlich habe stehen lassen; mit dieser Darstellung bestätigt er die Ausrede, die er bei dem Verhafteten vermutet: »Er hat Ihnen gesagt ..., daß es (sc. das Silberzeug, d. V.) von einem guten alten Mann, einem Priester, bei dem er genächtigt hatte, geschenkt worden ist? Und Sie haben ihn wieder hergebracht? Das ist ein Irrtum.«<sup>29</sup> *Jean Valjean* ist frei, und der Bischof händigt ihm die beiden Leuchter aus, mit dem Bemerkten, stets sei seine Tür für ihn offen; leise aber sagt er zu ihm: »Vergessen Sie nicht, vergessen Sie nie, daß Sie mir gelobt haben, durch dieses Geld ein ehrlicher Mann zu werden.«<sup>30</sup>

Jedoch das Gegenteil geschieht. Soeben noch hat der Bischof geradezu beschwörend gesagt: »*Jean Valjean*, mein Bruder, Sie gehören nicht mehr dem Bösen, sondern dem Guten. Ihre Seele kaufe ich frei; ich löse sie von schwarzen Gedanken und vom Geist der Verderbnis und übergebe sie Gott«<sup>31</sup>, – da trifft er auf den 10jährigen Savoyardenknaben *Gervasius*, der mit einer Drehorgel und einem Marmeltier eine Handvoll Münzen verdient hat, die er zum Zeichen seiner Geschicklichkeit herumwirbelt und auf dem Handrücken auffängt; dabei entfällt ihm ein Vierzigsousstück, das *Jean Valjean* vor die Füße rollt; mit dem Schuh tritt er darauf, und als das Kind ihn flehentlich um die Herausgabe der Silbermünze bittet, jagt er es mit dem Stock fort. Gleich einer Kirchenglocke aber schwingt seine Seele nach der Begegnung mit dem Bischof zwischen Gut und Böse, zwischen dem Neuen und dem Alten wie willenlos in extremen Auslenkungen hin und her. Wenige Minuten später bereits ergreift er wie im Krampf das verruchte Geldstück und sucht »zitternd wie ein wildes, aufgeschrecktes Tier, das sich verkriechen will«<sup>32</sup>, den Horizont nach dem Jungen ab, ruft seinen Namen, befragt Vorübergehende nach ihm – umsonst. »Da barst ihm das Herz, und er begann zu weinen. Zum erstenmal, seit neunzehn Jahren weinte er.«<sup>33</sup> Alles in ihm hat sich gewandelt, und ist es denn anders überhaupt möglich?

Was *Jean Valjean* durch Bischof *Myriel* erfahren hat, bedeutet nicht mehr und nicht weniger als den Einsturz seiner gesamten bisherigen Gedankenwelt. »Er empfand unklar, daß die Verzeihung dieses

29 A. a. O., 2. Buch: Der Rückfall. Der Bischof bei der Arbeit, S. 133.

30 A. a. O.

31 A. a. O., S. 134.

32 A. a. O., Der kleine Gervasius, S. 137.

33 A. a. O., S. 139.

Priesters der größte und furchtbarste Angriff war, unter dem er je gewankt hatte, daß seine Verhärtung unausrottbar war, wenn er dieser Gnade sich verschloß. Ergab er sich, dann mußte er auf den Haß verzichten, den das Handeln der anderen Menschen während so vieler Jahre seiner Seele eingefloßt hatte und in dem er sich gefiel. Diesmal mußte er siegen oder besiegt werden, und Kampf, ein ungeheurer und entscheidender Kampf, war zwischen seiner Bosheit und der Milde dieses Mannes entfesselt ... Eine Stimme raunte ihm ins Ohr, daß er die feierlichste Stunde seines Schicksals durchlebt hatte und daß es keine Mitte für ihn mehr gab. War er nicht hinfort der beste der Menschen, dann war er der schlechteste unter ihnen. Jetzt mußte er sozusagen höher steigen als der Bischof oder tiefer sinken als der Galeerensträfling. Wollte er gut werden, mußte er sündenlos wie jener sein, wollte er böse bleiben, ein Scheusal – ... Nach diesem scheußlichen und düsteren Etwas, das Bagno heißt, hatte der Bischof seiner Seele einen Schmerz zugefügt, wie man ihn in den Augen verspürt, blickt man, aus der Dunkelheit kommend, in zu grelles Licht. Das künftige, das mögliche Leben, das sich ihm hinfort ganz rein und strahlend bot, erfüllte ihn mit Schauer und Angst.«<sup>34</sup>

Wie durch einen Nebel, halluzinatorisch, erscheint ihm auf der Suche nach sich selbst der Bischof als eine fackeltragende Gestalt, und daneben erblickt er jenen *Jean Valjean*, der er einmal war und noch immer ist. »Sein vergangenes Leben, sein erstes Verbrechen, seine lange Sühne, sein äußerliches Vertieren, seine innerliche Verhärtung, seine mit so vielen Racheplänen versüßte Freilassung, das, was ihm beim Bischof widerfahren war, die letzte Sache, die er angestellt hatte, diese einem Kind geraubten vierzig Sous, ein um so feigeres und ungeheuerliches Verbrechen, als es begangen war, nachdem der Bischof ihm verziehen hatte, das alles kam ihm wieder in den Sinn und zeigte sich ihm klar und deutlich, aber in einer Klarheit, wie er sie bis dahin nie gekannt hatte. Er betrachtete sein Leben, und es erschien ihm schrecklich. Er betrachtete seine Seele, und sie erschien ihm gräßlich. Indes lag ein mildes Licht über diesem Leben und dieser Seele.«<sup>35</sup> Die Begegnung mit dem Bischof hat sein altes verformtes Nicht-Ich zum Schmelzen und sein wahres Ich zum Vorschein gebracht, und so wird er, eingedenk seiner eigenen Verloren-

34 A. a. O., S. 139–140.

35 A. a. O., S. 142.

heit, mit dem Bild des Bischofs vor Augen, fortan all denen zu helfen versuchen, die ihn am meisten brauchen.

Tatsächlich gelingt es *Jean Valjean*, der nunmehr unter dem bezeichnenden Namen *Madeleine* (Magdalena) auftritt, die Schwarzglasindustrie in Montreuil-sur-Mer entscheidend zu verbessern, indem er das teuer importierte Harz durch Gummilack ersetzt und das bisher gelötete Schwarzblech einfach verdichtet<sup>36</sup>. Die Verbilligung der Fabrikationskosten ermöglichen ihm nicht nur beträchtliche Gewinneinnahmen, sondern erlauben es Vater *Madeleine*, wie man nunmehr respektvoll ihn nennt, zugleich den Arbeitern höhere Löhne zu zahlen und schließlich die Stadtverwaltung als Bürgermeister zum Wohl der Bevölkerung zu übernehmen. Gleichwohl hüllt er sich bei seinen zahllosen guten Handlungen ins Unauffällige, »wie man sich bei schlechten Handlungen verbirgt ... Er war umgänglich und traurig. Das Volk sagte: ›Das ist ein reicher Mann, der nicht stolz aussieht. Ein glücklicher Mann, der nicht zufrieden scheint.«<sup>37</sup>

Inbesondere nimmt Vater *Madeleine* sich der Textilarbeiterin *Fantine* an, die ihre Tochter *Cosette* den skrupellosen *Thénardiern* zur Pflege überlassen mußte und im Krankenhaus an Schwindsucht stirbt; ohne zu zögern, übernimmt er die Fürsorge für das verwaiste Kind, und alles könnte einen guten Verlauf nehmen, müßte er nicht eines Tages sich zu seiner wahren Identität bekennen: ein Apfeldieb ist von einem ehemaligen Bagnohäftling vor Gericht mit ihm, dem alten *Jean Valjean*, verwechselt worden, – dem Betreffenden droht die Verurteilung zur Galeere. Der Entschluß, sich zu stellen, gefährdet zweifellos alles, was er als Vater *Madeleine* so wohl­tätig aufgebaut hat; doch er ringt sich durch zu diesem unbedingten Gehorsam gegenüber seinem Gewissen: der Angeklagte ist nicht der, für den man ihn hält. Gleichwohl gelingt es *Jean Valjean* trotz seiner eigenen Enttarnung unterzutauchen, in Paris unentdeckt im Verborgenen zu leben und *Cosette* bei sich zu behalten.

Dieses Mädchen ist alles, was er fortan besitzt; er hängt an ihm und will es nicht freigeben; doch während eines Barrikadenkampfes bei einem Aufstand gegen den neuen Absolutismus rettet er ihrem Geliebten *Marius* das Leben und zugleich mit ihm den Polizisten *Javert*, der immer noch wie ein Jagdhund ihm nachstellt, in der richtigen Ahnung, daß er, unter welchem Namen auch immer, mit dem

36 A.a.O., 5. Buch: Der Abstieg. Geschichte eines Fortschritts in der Schwarzglasindustrie, S. 193.

37 A.a.O., Ein Depot bei Laffitte, S. 200–201.

Bagnohäftling *Jean Valjean* identisch sein muß. Am schwierigsten fällt es diesem, auf *Cosette* zu verzichten, doch auch dazu ringt er sich in einem Akt letzter Läuterung durch mit dem Blick auf sein Vorbild *Myriel*. Wenig später dann stirbt er, sich von *Cosette* und *Marius* mit ergreifenden Worten verabschiedend: »Meine Kinder«, sagt er, »weint nicht, ich gehe nicht sehr weit fort. Ich werde euch von da oben sehen. Ihr braucht nur Ausschau zu halten; wenn es Nacht wird, seht ihr mich lächeln ... Diese *Thénardiens* waren tückisch. Man muß ihnen verzeihen. *Cosette*, jetzt ist der Augenblick, wo ich dir den Namen deiner Mutter sagen kann: Sie hieß *Fantine*. Merke dir den Namen gut: *Fantine*! Knie nieder, sooft du ihn aussprichst! Sie hat viel gelitten. Und sie hat dich sehr geliebt. Sie hatte soviel Unglück, wie du Glück hast. Gott verteilt das so. Er ist da oben, er sieht uns alle, und er weiß, was er inmitten seiner Sterne macht. Ich gehe, meine Kinder. Liebt euch immer sehr! Es gibt nur eines in der Welt: einander zu lieben ... Meine Kinder, mir wird schwarz vor Augen, ich wollte noch mehr sagen, aber das ist jetzt einerlei ... Ihr seid gesegnete Geschöpfe. Ich weiß nicht, was ich habe, ich sehe Licht. Kommt noch näher! Ich sterbe glücklich. Laßt mich die Hände auf eure teuren, geliebten Köpfe legen! Er schaute zum Himmel empor, ließ es zu, daß *Cosette* und *Marius* seine Hände mit Küssen bedeckten. Er war tot.«<sup>38</sup> – Ein solches Ende macht sein Leben zu einem Mahnmal. Wie man die Welt betrachtet mit den Augen Gottes und dadurch ein Stück vom Himmel auf die Erde holt, das war es, was der im Unglück verbitterte *Jean Valjean* seiner unerwarteten Wandlung durch Bischof *Myriel* als Inhalt und Auftrag seines und jedes Menschen erfuhr und erlernt hatte.

Was aber ist's dann um seinen Antipoden, um seinen Gegenspieler und Verfolger, den rechtlich denkenden *Javert*, seines Zeichens mit vierzig Jahren Polizeieinspektor, vordem Aufseher von Galeerensträflingen in Südfrankreich? Auch er hielt sich in jungen Jahren für einen »Außenseiter der Gesellschaft«, auch er hatte keine Hoffnung, je von ihr zugelassen zu werden. »Er bemerkte, daß sie sich schonungslos zwei Klassen von Menschen fernhält, ihre Angreifer und ihre Wächter. Nur zwischen diesen beiden Klassen hatte er die Wahl. Er fühlte dabei eine innere Starre, einen Hang zu Regelmäßigkeit und Ehrlichkeit, verstrickt in einen unsagbaren Haß gegen die Rasse der Gesell-

38 A. a. O., 5. Teil: Jean Valjean. 9. Buch: Letzter Schatten, letztes Morgenrot. Nacht, auf die der Tag folgt, S. 1625–1626.

schaftsfeinde, der er entstammte.«<sup>39</sup> Eben deshalb war er zum Polizisten geworden, und das aus voller Überzeugung, als Vollstrecker einer gnadenlosen Weltanschauung, die ihm als einzige den Platz in der Gesellschaft zu sichern versprach.

Schon sein Äußeres kennzeichnet *Javert* in maskenhafter Stereotypie: »War er ernst, war *Javert* eine Dogge, lachte er, ein Tiger ... Zwischen den Augen eine zentrale Furche, stetig wie ein Gestirn des Zorns, der Blick finster, der Mund verkniffen und abschreckend, der ganze Ausdruck bis zur Wildheit befehlshaberisch. – Dieser Mensch war aus zwei sehr einfachen und relativ guten Empfindungen zusammengesetzt. Aber er verwandelte sie fast in böse, da er sie übertrieb: Achtung vor der Obrigkeit und Haß gegen die Rebellion; und in seinen Augen waren Diebstahl, Mord, alle Verbrechen nur Bekundungen dieser Rebellion. Er umging mit blindem und tiefem Glauben alles, was im Staat ein Amt hat, vom ersten Minister bis zum Flurschützen. Mit Verachtung, Abscheu und Ekel bedachte er alles, was einmal die Gesetzesschwelle vor dem Reich des Bösen überschritten hatte. Er war absolut und duldete keine Ausnahme. Einerseits sagte er: »Der Beamte kann sich nicht täuschen; die Behörde hat immer recht.« Andererseits: »Das sind unheilbar verkommene Subjekte. Nichts Gutes ist von ihnen zu erwarten.« – Voll und ganz teilte er die Ansicht jener maßlosen Geister, die dem menschlichen Gesetz die Macht zuerkennen, Verdammungen auszusprechen oder, wenn man so will, zu bestätigen, daß die in der Tiefe der Gesellschaft einen Styx (sc. den Unterweltstrom, der sich neunmal um das Terrain der Toten windet, d. V.) fließen lassen. – ... Sein Blick war eine Schraube, kalt und durchbohrend. Sein ganzer Lebensinhalt lag in den Worten: wachen und überwachen ... sein Amt galt ihm als Religion, und er diente als Spion, wie jemand Priester ist ... Er hätte seinen Vater verhaftet, wollte er aus dem Bagno fliehen ... Und das hätte er mit der seelischen Befriedigung getan, die in der Tugend wohnt. Dabei eine Existenz in Entbehrung, Absonderung, Verzicht, Keuschheit; nie eine Entspannung. – Die unerbittliche Pflicht war er ..., ein erbarmungsloser Scherge von ungeselliger Redlichkeit, ein Spitzel aus Marmor.«<sup>40</sup>

Der Kontrast ist scharf konturiert. Während *Jean Valjean* entsprechend seinem Vorbild *Myriel* das Leben eines Mönchs inmitten dieser Welt führt, um die erfahrene Verwandlung seines Wesens durch

39 A. a. O., 1. Teil: Fantine. 5. Buch: Der Abstieg. Wetterleuchten am Horizont, S. 207.

40 A. a. O., S. 207–208.

die Botschaft Jesu von der Güte Gottes als Grundlage der Existenz von ganzem Herzen zu bestätigen und zu betätigen, löst sein Antagonist *Javert* das nämliche Problem der fundamentalen Abgelehtheit und Ausgesetztheit seines Daseins dadurch, daß er sich in asketischer Selbstkontrolle und in rigider Korrektheit an die vorgeschriebene Ordnung der staatlichen Gesetze klammert, um in deren perfekter Einhaltung die Rechtfertigung seiner Person glauben zu können; was für den einen Gott als Garant einer Gnade jenseits des Gesetzes bedeutet, ist für den anderen die Absolutsetzung eines gnadenlosen Gesetzes oder, richtiger, die logische Konsequenz eines Konzepts von Gerechtigkeit ohne den Hintergrund der Person des Gottes Jesu; wo jener Menschlichkeit für jeden Notleidenden sucht und erfährt, verlangt dieser ein ausnahmsloses Reglement für die Menschheit als ganze; wo *Jean Valjean* von sich selbst ausgeht, um den Personen in seiner Nähe dieselbe Hilfe zu vermitteln, die er für sich wie durch ein Wunder empfangen hat, verlangt *Javert* nach einer Staatsverwaltung, die als nimmermüder Aufsichtsapparat auch ihm selber einen Ort funktionaler Beauftragung und Berechtigung zusprechen könnte. Beide stehen mit ihren Füßen auf der Brücke über ein und demselben Abgrund, jedoch an den jeweils entgegengesetzten Uferseiten; und was da aussieht wie eine Wahl zwischen zwei umgekehrten Wegrichtungen, erweist sich im Verlauf des Romans als eine Grundentscheidung zwischen Menschlichkeit und Unmenschlichkeit, zwischen Leben und Tod, zwischen Auferstehung und Untergang, und immer wieder wird die Unausweichlichkeit dieser Entscheidung sichtbar.

Offen heraus erklärt *Javert*, als er seinem Kontrahenten Vater *Madeleine* gesteht, ihn, wie er meint, irrtümlich als den Bagnohäftling *Jean Valjean* identifiziert zu haben: »Ihre Güte hat mir oft genug böses Blut gemacht, wenn sie die anderen betraf, und für mich mag ich sie nicht. Die Güte, die darin besteht, der öffentlichen Dirne gegen den Bürger Recht zu geben, dem Polizeibeamten gegen den Bürgermeister, dem, der unten ist, gegen den oben, die nenne ich eine schlechte Güte. Sie desorganisiert die Gesellschaft. Mein Gott! Es ist leicht, gut zu sein, und schwierig, gerecht zu sein.«<sup>41</sup> Gut gegen Ge-

41 A. a. O., 7. Buch: Der Fall Champmathieu. Wie Jean zu Champ werden kann, S. 253. – Bei der »öffentlichen Dirne«, der vergeben wird, denkt jeder Bibelleser an Lk 7,36–50; in der Überlieferung ist diese Unbekannte, die Jesus zu salben kommt, mit *Maria Magdalena* identifiziert worden, weil in Mk 14,3–9 eine andere Frau Jesus in Bethanien salbt, die in Joh 11,2 als *Maria* bezeichnet wird. *Magdalena* gibt als Vorbild des geretteten Sünders denn auch Vater *Madeleine* den Namen.

recht, nicht Gut oder Böse – das und nichts anderes erweist sich als der eigentliche Gegensatz in unserem Leben.

Zum finalen Austrag kommt dieser Konflikt, als *Jean Valjean* im Durcheinander der Revolution seinen bereits zur Hinrichtung bestimmten Gegner *Javert* aus den Händen der wütenden Aufständischen befreit<sup>42</sup>, so wie er auch den verwundeten *Marius* rettet und zu seinem zunächst zürnenden, dann überglücklichen Vater zurückbringt<sup>43</sup>. Das Verhalten des Verbrechers von einst bedeutet für *Javert* die gleiche »Erschütterung im Absoluten«<sup>44</sup>, die seinerzeit die Begegnung *Jean Valjeans* mit Bischof *Myriel* auslöste, allerdings sprengt dieses Erdbeben im Herzen des Polizeibeamten nicht das Gefängnis seiner Knechtschaft von Schuld und Verurteilung zur Freiheit hin, sondern sie bringt lediglich die Bastion des Gesetzes zum Einsturz; sie erlöst *Javert* nicht, sie vernichtet ihn. Doch auch er muß sich entscheiden. Als er am Ausgang der Kanalisation den flüchtenden *Jean Valjean* mit dem schwerverletzten Barrikadenkämpfer *Marius* auf dem Rücken verhaften könnte, vermag er es, überwältigt von dessen Großmut, nicht, obwohl es die Pflicht ihm gebietet; vielmehr bezahlt er sogar noch das Geld für den Transport der beiden nach Hause<sup>45</sup>. Dieses sein völlig verändertes Verhalten erlebt er aber gerade nicht als Aufbruch in eine nie gekannte, alles erlösende Weite des Herzens, sondern im Gegenteil als den Einsturz des gesamten Weltgebäudes, das ihm bisher so sicher schien.

»Etwas Neues, ein Umschwung, eine Katastrophe war in ihm geschehen ... *Javert* litt grauenhaft ... Er war verwirrt ... – Er sah zwei Wege vor sich, die beide gerade waren; aber er sah zwei. Und das erschreckte ihn, der in seinem Leben nur einen einzigen geraden Weg gekannt hatte. Und quälende Angst, die beiden Wege waren entgegengesetzt! Die eine dieser geraden Linien schloß die andere aus. Welcher Weg war der richtige? – Seine Situation war beispiellos. Seinem Leben einem Missetäter zu danken; diese Schuld hinzunehmen und zu entlohnen; auf gleichem Fuß mit einem rückfälligen Verbrecher zu sein und dessen Dienst mit einem anderen zu vergelten; sich von ihm sagen zu lassen: Geh! und ihm hinwieder zuzurufen: Sei frei!, persönlichen Motiven die Pflicht zu opfern, diese allgemeine

42 A. a. O., 5. Teil: Jean Valjean. 1. Buch: Der Krieg zwischen vier Mauern. *Marius* verstört, *Javert* lakonisch, S. 1330; Jean Valjean rächt sich, S. 1372–1374.

43 A. a. O., Gefangen, S. 1396–1399.

44 A. a. O., 3. Buch: Schlamm und Seele, S. 1461–1463.

45 A. a. O., S. 1462.

Bindung, und auch in diesen persönlichen Motiven etwas Allgemeines und vielleicht Höheres zu spüren; die Gesellschaft zu verraten, um seinem Gewissen treu sein zu können: Es schmetterte ihn nieder ... – Über eines hatte er gestaunt: daß *Jean Valjean* ihn begnadigte. Und eines ließ ihn zu Stein erstarren: daß er *Jean Valjean* begnadigt hatte. Was war mit ihm? Er suchte sich und fand sich nicht mehr. Was sollte er tun? *Jean Valjean* ausliefern war schlecht; ihm die Freiheit zu lassen ebenso schlecht. Tat er das erste, so stürzte der Mensch, der die Staatsautorität verkörperte, tiefer hinab als der Mensch aus dem Bagno. Tat er das zweite, so überwand ein Sträfling das Gesetz und trat es mit Füßen. Aber wie auch immer: ... wozu er sich auch entschloß, es war der erniedrigende Zusammenbruch.«<sup>46</sup>

Das wirklich Schmerzhaftes an der so widersprüchlichen Erfahrung *Javerts* liegt freilich nicht allein in dem Konflikt von Gesetz und Gewissen, dahinter lauert eine noch weit tiefere, verstörendere Problemstellung: im letzten geht es um die Nicht-Integrierbarkeit des Individuellen im Kollektiven, des Persönlichen im Gesellschaftlichen, des Einzelnen im Allgemeinen. Kein Gesetz ist imstande, der Komplexität so vieler menschlicher Notlagen gerecht zu werden; seine verordnete Gerechtigkeit für alle kann Unrecht bedeuten angesichts der konkreten Situation dieses Einen, mit dem der Hüter der Staatsgewalt es zu tun hat. Deshalb ist gerade der Unterschupf versperrt, in dem ein Mann wie *Javert* bislang seine Zuflucht gefunden zu haben vermeinte: die entlastende Unpersönlichkeit, die beruhigende Gedankenlosigkeit, die Sicherheit der Dienstvorschrift, die ohne Wenn und Aber zu befolgen war. Ja, es zeigt sich, daß *Javert* bei seiner verzweifelten Suche nach einem erlaubten Ort in der Gesellschaft aus lauter Angst vor Ablehnung und Zurückweisung niemals den Mut hat aufbringen können, er selber zu sein, – er war nichts als das unpersönliche Sprachrohr seiner Anweisungen, der subjektfreie Agent des Gesetzlich-Allgemeinen, der mechanisierte Greifarm der Strafjustiz, – der Diener und Priester einer Gottheit, die nach wie vor und nun erst recht das tägliche Opfer seiner Persönlichkeit verlangte. Die Verneinung seiner Existenz, die er im Amt eines Polizisten hatte überwinden wollen, war in Wirklichkeit als Pflichtanspruch in ihm verinnerlicht und verhärtet worden und wandte sich deshalb in grimmiger Rückentäußerung an alle Verdächtigen, an alle Überführten: er mußte sie verurteilen, um nicht selber verurteilt zu werden.

46 A. a. O., 4. Buch: *Javert* aus der Bahn geschleudert, S. 1470–1471.

Ohne es zu wissen oder zu wollen, wird *Javert* damit zu dem lebenden Beweis für die Falle, die alle Gesetzlichkeit als Verfahren der Angstberuhigung darstellt: sie tröstet über die Beunruhigung des Daseins hinweg, indem sie die Persönlichkeit des Einzelnen aushöhlt und mit den Paragraphen der Setzungen und Satzungen des Allgemeinen ausstopft. Die engen Grenzen, in welche das Gesetz einen jeden einsperrt, der in ihm sich retten will, zeigen sich geistig ebenso wie im Gefühl. »Ihn (sc. *Javert*, d. V.) ängstigte von jeher der Zwang zu denken ... Das Denken war ungewohnt und besonders schmerzhaft für ihn. Stets ist im Denken eine innere Rebellion, und sie in sich zu fühlen, brachte ihn auf ... Gibt es auf der Welt noch anderes als Gerichtshöfe, Vollstreckungsurteile, Polizei und Staatshoheit? *Javert* war außer sich. Ein geheiligter, der Gerechtigkeit entzogener Sträfling! Und *Javert* dafür verantwortlich! ... *Jean Valjean*, stärker als die ganze soziale Ordnung, wurde frei, und er, *Javert*, aß weiter das Brot der Regierung. Seine Träumerei wurde ihm nach und nach zur Folter.«<sup>47</sup> »Ein wohlthätiger Verbrecher, ein mitfühlender, milder, hilfsbereiter Sträfling, der Böses mit Gutem vergalt, der dem Haß mit Verzeihung begegnete, der das Mitleid der Rache vorzog, der eher zugrunde ging, als daß er seinen Feind zugrunde richtete, der den rettete, der ihn schlug, der auf der Höhe der Tugend kniete und mehr Engel als Mensch war! *Javert* mußte sich eingestehen, daß dieses Monstrum existierte.«<sup>48</sup>

*Javerts* gesamtes bisheriges Leben zerbricht, und gibt es ein anderes? »Er erlag Gewissensbedenken, die er nie gekannt hatte. Eine Offenbarung des Gefühls vollzog sich in ihm, die durchaus verschieden war von der Norm des Gesetzes, seinem bisherigen Maßstab ... Eine ganz neue Welt zeigte sich seiner Seele, der Empfang und die Erwidern von Wohltaten, die Hingabe, das Erbarmen, die Vergewaltigung der Strenge durch das Mitleid, die Duldung von Personen, keine endgültige Verdammung, keine Vernichtung mehr, ... eine Gerechtigkeit vor Gott, die das Gegenteil der Gerechtigkeit vor den Menschen ist. In der Finsternis bemerkte er mit Furcht den Anbruch einer Sittlichkeit, deren Sonne er nicht kannte. Es schauderte ihn vor ihr, sie blendete ihn.«<sup>49</sup> Und doch wäre gerade sie seine Rettung. Nur wie?

47 A. a. O., S. 1471–1472.

48 A. a. O., S. 1472.

49 A. a. O., S. 1473–1474.